

HERMANN BENGTON (1909–1989)

Von Stefan Rebenich

Hermann Bengtson überließ seinen Nachruf nicht dem Zufall, und schon gar nicht seinen Schülern und Kollegen. Er verfaßte mehrfach selbst einen Lebenslauf, der nach seinem Tode veröffentlicht werden sollte und den er auch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1968 war, zukommen ließ. So heißt es in der letzten Fassung vom November 1985: »Hermann Bengtson wurde am 3. Juli 1909 in Ratzeburg geboren. Er stammte aus einer kleinbürgerlichen Familie, deren Leben durch Arbeit, Sparsamkeit und Bescheidenheit bestimmt war. [...] In Ratzeburg besuchte Hermann Bengtson die Bürgerschule [...] und das Gymnasium [...]. Er verließ sie nach einem mit Auszeichnung bestandenen Abitur zu Ostern 1930 und immatrikulierte sich an der Universität Hamburg, um Philologie zu studieren, wandte sich aber bald der Geschichte zu. [...] Nach vier Semestern verließ er Hamburg und siedelte (im April 1932) nach München über, das von nun an der Mittelpunkt seines Lebens werden sollte. [...] Walter Otto in München hat seinem Studium die entscheidende Wende gegeben. Er hat ihn in die Geschichte des Hellenismus eingeführt und auf den Alten Orient hingewiesen. Auf Ottos Rat studierte Bengtson Ägyptologie und Assyriologie, nach Abschluß des Studiums auf eigene Initiative dazu noch Hethitologie [...]. Am 24. Juni 1935 wurde er in München summa cum laude zum Dr. phil. promoviert. [...] Nach seiner Habilitation in München und der Verleihung des Dr. phil. habil. im März 1939 wurde Bengtson im Sommer 1940 Privatdozent der Alten Geschichte an der Universität Heidelberg. Er konnte aber die Dozentur nicht wahrnehmen, da er im September 1939 zum Heeresdienst eingezogen worden war. Erst nachdem er im Winter 1941/42 auf dem russischen Feldzug [...] verwundet worden war, kehrte er ins Hochschulleben zurück. Seit Ende Januar 1942 vertrat er die durch Ottos Tod vakante Professur der Alten Geschichte in München, erhielt aber schon wenige Wochen später, im März 1942, einen Ruf als planm[äßiger] außerord[entlicher] Professor an die Universität Jena. Doch auch hier wirkte er nur kurze Zeit, vom Oktober 1942 bis zum April 1944. Er wurde wieder eingezogen und kam als

Führer des Kriegstagebuchs zum Oberkommando der 6. Armee [...]. Aus einer kurzen Kriegsgefangenschaft bei den Amerikanern heimgekehrt, verließ er im Juni 1945 Jena, um sich in München seiner wissenschaftlichen Arbeit zu widmen. Die Schwierigkeiten waren groß, vor allem war die Privatbibliothek in Jena stehengeblieben. Aber in knapp drei Jahren, vom September 1946 bis zum Juni 1949, hatte er das Manuskript der ›Griechischen Geschichte‹ im ›Handbuch der Altertumswissenschaft‹ vollendet. Die Arbeit hatte ihm über eine schwere Zeit hinweggeholfen. [...] Nach einer Tätigkeit von 6 Semestern als außerplanm[äßiger] Professor an der Universität München (1949–1952) wurde er am 1. Oktober 1952 als Nachfolger W[ilhelm] Enßlins zum ord[entlichen] Professor an die Universität Würzburg berufen. Hier lehrte er 21 Semester und durchlief die üblichen Ämter bis zum Rektorat im Jahre 1959/60. Im Jahre 1963 folgte er einem Ruf als Nachfolger J[oseph] Vogts nach Tübingen, 1966 wechselte er nach München. Hier übernahm er nach dem Tode von Alexander Graf Stauffenberg den Lehrstuhl, den einst sein Lehrer Walter Otto innegehabt hatte. [...] Bengtson hat das Altertum immer als untrennbare Einheit betrachtet. In dieser Hinsicht stand er ganz unter dem Einfluß Eduard Meyers und Walter Ottos. [...] Seine akademischen Pflichten versuchte er mit Genauigkeit und Pünktlichkeit zu erfüllen – er hat kein einziges Freisemester in Anspruch genommen –, doch war er kein Freund von langdauernden Sitzungen. [...] In allen Zeitläuften hat er an seinen wissenschaftlichen Idealen festgehalten. Von Philosophie und Ästhetik hielt er sich fern, er arbeitete nach den Quellen und legte Wert darauf, sich vom Zeitgeschehen möglichst unabhängig zu machen. Öffentliche Vorlesungen, Kongresse und Festveranstaltungen bedeuteten ihm wenig. Er meinte, daß diese Dinge ihm nur seine Arbeitszeit verkürzten. In seinen vorgerückten Jahren sah man ihn nur selten in der Öffentlichkeit. Er lebte abseits der lärmgefüllten Großstadt im idyllischen Eichgehölz mit seinen Rehen, Fasanen und Spechten, mitten im Jagdgebiet der bayerischen Kurfürsten und Könige. [...] Er konnte von sich sagen, daß er niemals mit einer Arbeit steckengeblieben sei. Er nahm nur Probleme in Angriff, die er übersehen und zu Ende führen konnte. Fragmente hat es in seinem wissenschaftlichen Leben nicht gegeben.«¹

1 Bayerische Staatsbibliothek (im folgenden BSB), Nachlaß Bengtson, Ana 560, Autobiographisches. Ich danke besonders Frau Dr. Sigrid von Moisy, die mir trotz eigener Belastungen den umfangreichen Nachlaß von Hermann Bengtson in der Bayerischen Staatsbibliothek zugänglich gemacht hat. Außerdem gilt mein Dank Herrn Dr. Maximilian

Die Nekrologe seiner Schüler und Kollegen bestätigen, von einzelnen Details abgesehen, dieses Portrait, das Bengtson von sich selbst zeichnete. Sie rühmen ihn als international geachteten Historiker des Hellenismus, als effizienten Organisator seiner Wissenschaft und als engagierten akademischen Lehrer.² Ernst Vogt hat Bengtsons »laudatio sui ipsius« fast wortwörtlich im Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaft reproduziert.³ Die differenzierte Beurteilung seiner wissenschaftlichen Leistung und die Einordnung seiner Biographie in einen größeren wissenschaftsgeschichtlichen Kontext stehen noch aus.⁴ Hier setzen die folgenden Ausführungen ein. Es sollen Bengtsons wissenschaftliche Anfänge betrachtet, sein Aufstieg zu einem der bekanntesten deutschen Althistoriker dargestellt, sein Wissenschaftsverständnis und Geschichtsbild umrissen, auf seine wissenschaftliche Tätigkeit in München eingegangen und schließlich die von ihm begründete Schule gewürdigt werden. Der Autor dieser Skizze stützt sich hierfür auf Bengtsons Schriften, seinen umfangreichen Nachlaß, der in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt wird und in dem sich auch eine längere Autobiographie findet, sowie auf weitere Archivalien.

Schreiber sowie den Mitarbeitern des Universitätsarchivs der Universität München, insbesondere Frau Diplom-Archivarin Ursula Lochner, für ihre Hilfe bei Archivrecherchen. Für Informationen, Dokumente und Gespräche über den hier verhandelten Gegenstand danke ich herzlich Christian Meier und Volker Losemann. – Aus der umfangreichen Korrespondenz, die Bengtson mit heute noch lebenden Personen geführt hat, habe ich nicht namentlich zitiert. Zum folgenden vgl. auch Stefan REBENICH: Hermann Bengtson und Alfred Heuß. Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit; in: Volker LOSEMANN (Hrsg.): Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift für Karl Christ; Wiesbaden 2009, S. 181–208.

2 Vgl. etwa Heinz HEINEN: Nekrolog. Hermann Bengtson, 2. 7. 1909 – 2. 11. 1989; in: Historische Zeitschrift 251 (1990), S. 484–487; Thomas FISCHER: Hermann Bengtson; in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 18 (1990), S. 132; Hatto H. SCHMITT: Gedenkrede auf Hermann Bengtson; in: Jakob SEIBERT (Hrsg.): Hellenistische Studien. Gedenkschrift für Hermann Bengtson; München 1991, S. 9–16.

3 Vgl. Ernst VOGT: Hermann Bengtson; in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1990, S. 1–5.

4 Vgl. neben Jakob SEIBERT: Hermann Bengtson; in: DERS. (Hrsg.): 100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001); Berlin 2002, S. 161–173, vor allem Karl CHRIST: Römische Geschichte und deutsche Wissenschaftsgeschichte; München 1982, S. 282 f.; DERS.: Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Wissenschaftsgeschichte; München 1999, S. 314–324; DERS.: Klions Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart; München 2006, S. 106 ff.

1. DIE ANFÄNGE: WISSENSCHAFTLICHE SOZIALISATION IM »DRITTEN REICH«

Hermann Bengtson, 1909 geboren, war Angehöriger der Kriegsjugendgeneration, die von Krieg, Niederlage und Nachkriegsnot geprägt wurde.⁵ Er war national gesinnt, fürchtete die linken Parteien und zeigte Sympathien für die völkische Bewegung. Allerdings strebte er nicht wie andere seiner Altersgenossen nach einer praxis- und lebensorientierten Wissenschaft.⁶ Die Kritik an einem vermeintlich degenerierten Historismus und an dem epigonalen Charakter eines reinen Forschungspositivismus, die so viele Hochschullehrer und Studierende in der Weimarer Republik äußerten, teilte er nicht. Von der Krise der Altertumswissenschaften wollte der Aufsteiger, der von der sozial diversifizierten Rekrutierung des akademischen Nachwuchses an den deutschen Hochschulen profitierte, nichts wahrgenommen haben. Im Gegenteil: Mit seinem Münchner Lehrer Walter Otto⁷ teilte er die Begeisterung für quellenkritische Spezialforschung, die Faszination für die Epoche des Hellenismus und das offensive Bekenntnis zur Universalgeschichte. Otto war auch in den dreißiger Jahren nicht gewillt, den Alten Orient als integralen Bestandteil der Althistorie aufzugeben, und er geriet damit in Gegensatz zu seinem Schüler Helmut Berve, der die Alte Geschichte auf die griechisch-römische Antike beschränken wollte.⁸ Bengtson hingegen studierte auf Ottos Rat hin neben den klassischen Altertumswissenschaften noch Ägyptologie, Assyrologie und Hethitologie in Pisa und München.

Im »Dritten Reich« erbrachte der junge Historiker Bengtson, der 1935 promoviert wurde, wie andere Nachwuchswissenschaftler Bekenntnisgesten und Loyalitätsleistungen, um die Karriere nicht zu gefährden. Als »Märzgefal-

5 Vgl. Ulrich HERBERT: »Generation der Sachlichkeit«. Die völkische Studentenbewegung der frühen zwanziger Jahre in Deutschland; in: Frank BAJOHR / Werner JOHE / Uwe LOHALM (Hrsg.): Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne. Detlev Peukert zum Gedenken; Hamburg 1991, S. 115–144. Vgl. allgemein Ulrich HERBERT: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989; Bonn ³1996.

6 Vgl. hierzu jetzt Stefan REBENICH: »Dass ein strahl von Hellas auf uns fiel«. Platon im George-Kreis; in: George-Jahrbuch 7 (2008/2009), S. 115–141.

7 Zu diesem vgl. Jakob SEIBERT: Walter Otto; in: DERS.: 100 Jahre (Anm. 4), S. 51–68, mit weiterer Literatur.

8 Vgl. Stefan REBENICH: Alte Geschichte zwischen Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve; in: Chiron 31 (2001), S. 457–496; CHRIST, Klios Wandlungen (Anm. 4), S. 49 und S. 62.

lener« war er Mitglied der NSDAP, betätigte sich seit 1937 als »Sturmmann« und dann als »Rottenführer« der SA, gehörte seit 1938 dem »NS-Dozentenbund« an und zahlte Beiträge für die »Nationalsozialistische Volkswohlfahrt«. ⁹ Ein überzeugter Nationalsozialist war er nicht, genauer: Er war es nicht lange. Die anfängliche aus antiparlamentarischen und antiliberalen Ressentiments gespeiste Begeisterung für die »nationale Erhebung« kühlte rasch ab; der junge Gelehrte stieß sich an der dümmlichen Rhetorik der Volksschullehrer mit Braunhemd und Ledergürtel, wie er später schrieb. ¹⁰ Aber an Opposition dachte Bengtson nicht. An der Universität leitete er eine Arbeitsgruppe über das »Eindringen des Judentums in die antike Welt« ¹¹, und von verschiedenen Untergliederungen der NSDAP wurde ihm bescheinigt, weder ein »Stubengelehrter« noch ein »weltfremder Bücherwurm« zu sein. ¹²

Die wissenschaftliche Qualifikation verlief bis 1939 reibungslos. Dann drohte die Habilitation zu scheitern. Man hat später politische Gründe vermutet ¹³, doch zum Verhängnis wurde dem Habilitanden der berechnete Vorwurf, daß er größere Teile seiner Probevorlesung über »Einzelpersönlichkeit und athenischer Staat in der Zeit des Peisistratos und der Perserkriege« bereits vorab als Akademieabhandlung ¹⁴ publiziert hatte. Erst nach einigem Hin und Her verlieh ihm die Universität München 1939 den Titel eines Doktor phil. habil. Die Lehrerlaubnis, die *Venia legendi*, erhielt Bengtson 1940 in Heidelberg bei Fritz Schachermeyr. ¹⁵

In Dissertation und Habilitation hatte Bengtson »Die Strategie in hellenistischer Zeit« untersucht. Der Druck der insgesamt drei Bände zog sich kriegsbedingt von 1937 bis 1952 hin. Damit hatte Bengtson ein quellen- und litera-

9 Vgl. dazu auch SEIBERT, Hermann Bengtson (Anm. 4), S. 162, Anm. 4; Stefan REBENICH: Nationalsozialismus und Alte Geschichte. Kontinuität und Diskontinuität in Forschung und Lehre; in: Isolde STARK (Hrsg.): Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale; Stuttgart 2005, S. 42–64.

10 Vgl. BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Autobiographisches.

11 Vgl. Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Personalakten Volksbildungsministerium, 1647 (Hermann Bengtson).

12 Vgl. Bundesarchiv, PK Bengtson, Hermann.

13 Vgl. SCHMITT, Gedenkrede (Anm. 2), S. 10.

14 Hermann BENGTON: Einzelpersönlichkeit und athenischer Staat zur Zeit des Peisistratos und des Miltiades; München 1939.

15 Vgl. SEIBERT, Walter Otto (Anm. 7), S. 60–63. Vgl. auch den einschlägigen Aktenbestand im Münchner Universitätsarchiv (im folgenden UAM), O VII 29.

turgesättigtes Standardwerk über die Strategen vorgelegt, die als Beamte der griechischen Poleis, als Beauftragte der Bünde, als militärische Befehlshaber und als Vertreter der hellenistischen Könige agierten. Die Arbeit orientierte sich an den traditionellen Standards der Disziplin, die schon im 19. Jahrhundert entwickelt worden waren.¹⁶ Bengtson hatte das umfangreiche Material zu den Strategen der hellenistischen Zeit gesammelt, gesichtet und geordnet, um, wie es im Untertitel heißt, einen »Beitrag zum antiken Staatsrecht« zu leisten, der auf »formal-juristische staatsrechtliche Konstruktionen« verzichtete. Die Abkehr von den systematisierenden verfassungsgeschichtlichen Darstellungen im Anschluß an Mommsens Staatsrecht war durchaus zeitgemäß, aber Bengtson wandte sich nicht der in den 1930er Jahren aufstrebenden »Ideengeschichte« zu, sondern betrieb prosopographische und lexikographische Detailuntersuchungen.¹⁷ Auch von rassengeschichtlichen Experimenten, die arrivierte Professoren wie Helmut Berve, Joseph Vogt¹⁸ und Fritz Taeger¹⁹ sowie Konjunkturritter wie Franz Altheim²⁰, Franz Miltner²¹ und Fritz Schachermeyr²² anstellten, hielt sich Bengtson fern. Gediegene Quellenkritik führte, so wußte er, schneller auf einen Lehrstuhl als nationalsozialistische

16 Vgl. hierzu allgemein Volker LOSEMANN: Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945; Hamburg 1977, S. 75 ff. und S. 84 f. Dort ist auch das Urteil wiedergegeben, das Wilhelm Weber, der Berliner Ordinarius für Alte Geschichte und überzeugte Nationalsozialist, über Bengtson in Zusammenhang mit dem Berufungsverfahren an der Universität Jena 1941 fällt: Bengtsons Arbeiten ließen vermuten, seit 1933 sei nichts passiert. Sie könnten auch 1923 oder 1903 geschrieben sein. »Zukunftsträchtiges im Sinn einer erneuerten Geschichtswissenschaft« könne man »nirgends finden. Von der neuen großen Problematik gar nicht zu reden in seinem Fach.« Zit. nach ebd., S. 75.

17 Vgl. CHRIST, *Hellas* (Anm. 4), S. 315.

18 Vgl. DERS.: Joseph Vogt (1895–1986); in: DERS.: *Neue Profile der Alten Geschichte*; Darmstadt 1989, S. 63–124; Diemuth KÖNIGS: Joseph Vogt. Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich; Basel 1995.

19 Vgl. DERS., *Klios Wandlungen* (Anm. 4), S. 77–82.

20 Vgl. DERS., *Geschichte* (Anm. 4), S. 246–254; LOSEMANN, *Nationalsozialismus* (Anm. 16), S. 123–139 und S. 234–240.

21 Vgl. Martina PESDITSCHKE: Franz Miltner. Von der Nordwelt bis ins orientalische Ephesos; in: Gunnar BRANDS/Martin MAISCHBERGER (Hrsg.): *Lebensbilder. Klassische Archäologen im Zeitalter von Nationalsozialismus und Faschismus*; Bd. 1, Berlin, Halle 2010 (im Druck).

22 Vgl. Martina PESDITSCHKE: *Barbar, Kreter, Arier. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr*; 2 Bde., Saarbrücken 2009; DIES.: Die Karriere des Althistorikers Fritz Schachermeyr im Dritten Reich und in der Zweiten Republik; in: *Mensch, Wissenschaft,*

Bekanntnisschriften. Also war er bemüht, die Quellen vollständig zu erfassen und ausführlich zu diskutieren. Sein Blick richtete sich auf Einzelheiten. Von der gelehrten Literatur ließ er sich, wie Alfred Heuß in einer Rezension treffend bemerkte, die Fragen diktieren, »anstatt seine eigenen zu stellen. Fast alle seine Urteile sind Kontroversentscheidungen, Abwägen vorhandener Argumente, aber fast nie ein originaler Gedanke.«²³ Heuß' gewohnt scharfes Urteil sollte sich mit Blick auf die künftige wissenschaftliche Produktion von Bengtson geradezu als prophetisch erweisen.

Der Dienst für »Führer« und Vaterland unterbrach die akademische Laufbahn. Bengtson wurde bereits am 30. September 1939 zur Wehrmacht eingezogen, habilitierte sich während seines Kriegsdienstes im September 1940 und marschierte gegen die Sowjetunion. Von der Ostfront schrieb er als Leutnant der Reserve noch im September 1941 an den Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München, Walther Wüst, einen ausführlichen Brief, in dem er seine patriotische Gesinnung und militärische Tüchtigkeit herausstellte, breit seine Kampferlebnisse schilderte und den Glauben an die deutsche Sendung bekundete.²⁴ Noch im Angesicht des Feindes dachte Bengtson an die Wissenschaft, aus gutem Grund: Dieses Schreiben an den Indogermanisten, Rektor und nationalsozialistischen Multifunktionär Walther Wüst²⁵ sollte nicht nur die Kunde von der Überlegenheit der deutschen Truppen in die Heimat bringen, sondern zugleich Bengtsons geplante Umhabilitation an seine Heimatuniversität vorbereiten. Der Brief zeigte Wirkung. Walther Wüst schickte ihn »mit der Bitte um Kenntnisnahme« an den Dekan der Philosophischen Fakultät, den Gräzisten Franz Dirlmeier. Bereits zum 1. November 1941 wurde der verwundete Offizier Bengtson Dozent an der Universität München, im folgenden Jahr vertrat er den Lehrstuhl seines 1941 verstorbenen Lehrers Walter

Magie. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 25 (2007), S. 41–71.

23 Alfred HEUSS: Hermann Bengtson: Die Strategie in der hellenistischen Zeit. Ein Beitrag zum antiken Staatsrecht. Bd. I: 1937; Bd. II: 1944. München: C.H.Beck; in: Gnomon 21 (1949), S. 304–318, zit. nach DERS.: Gesammelte Schriften; Bd. 1, Stuttgart 1995, S. 318–332, hier S. 331.

24 Vgl. Stefan REBENICH: Hermann Bengtson an Walther Wüst; in: Andreas BERNHARD / Ulrich RAULFF (Hrsg.): Briefe aus dem 20. Jahrhundert; Frankfurt am Main 2005, S. 126–131.

25 Vgl. Maximilian SCHREIBER: Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935–1945; München 2008.

Otto; 1942 wurde ihm die althistorische Professur in Jena übertragen. Im Mai 1944 zog man Bengtson erneut ein. Als Kriegstagebuchführer der nach Stalingrad neu aufgestellten 6. Armee überlebte er den Untergang von 170.000 Mann in Bessarabien durch Flucht – zusammen mit dem Oberkommando.²⁶ Das Kriegstagebuch gilt als verschollen. In der Heimat geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung kehrte er nicht mehr auf seine Professur in Jena, das in der russischen Zone lag, zurück. Seine Bibliothek und sein Barvermögen verlor er. Im Entnazifizierungsverfahren wurde Bengtson als »Mitläufer« eingestuft; das Urteil akzeptierte er ebenso wie die Geldbuße in Höhe von 500 Reichsmark. In München, wohin er übersiedelte, mußte er neu beginnen.

2. ERFOLGREICHE BÜCHER: DER AUFSTIEG ZUM ORDINARIUS

Zunächst durfte Bengtson seinen Beruf als Hochschullehrer nicht ausüben.²⁷ Erst ab dem Wintersemester 1949/1950 las er wieder an der Münchner Universität – zusammen mit Helmut Berve, der von 1943 bis 1945 hier gewirkt hatte. Berve hatte sich auf seiner Suche nach einer neuen Alten Geschichte, die den Widerspruch zwischen Wissenschaft und Leben überbrücken sollte, tief in den Nationalsozialismus verstrickt und war in Gegensatz zu seinem Lehrer Walter Otto getreten. Dieser hatte Bengtson überzeugt – und wohl auch benutzt –, publizistisch gegen Berves elitäres Konzept des »adligen Einzelmenschen« und dessen Reduktion der Alten Geschichte auf die griechisch-römische Geschichte vorzugehen.²⁸ Das Verhältnis der beiden Gelehrten war und blieb schwierig.

In den folgenden Jahren, die mit materiellen Entbehrungen einhergingen, legte Bengtson die Grundlage für eine rasante akademische Karriere. Er schuf mehrere Arbeitsinstrumente, die in der Zukunft dankbar aufgenommen wurden

26 Vgl. Karl-Heinz FRIESER (Hrsg.): Die Ostfront 1943/44. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg; Bd. 8, München 2007, S. 808–815. Für Auskünfte zu Bengtsons Tätigkeit als Kriegstagebuchführer im Armeeoberkommando 6 danke ich Herrn Klaus Schönherr, M. A.

27 Vgl. Staatsarchiv München, Spk 115, Bengtson, Hermann.

28 Vgl. Helmut BERVE: Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege; in: Die Antike 12 (1936), S. 1–28, zit. nach DERS.: Gestaltende Kräfte der Antike; München 1966, S. 232–267; DERS.: Miliadiades. Studien zur Geschichte des Mannes und seiner Zeit; Berlin 1937; BENTSON, Einzelpersönlichkeit (Anm. 14).

und einer nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft verunsicherten Disziplin Orientierung versprochen. Große Historiographie wurde nicht geboten, dafür gediegene Sammlung und Dokumentation. Kurzum: Bengtson wurde zum Synonym für althistorische Lehrbücher.²⁹ Doch dies ist nur die halbe Wahrheit. Bengtson griff nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges nach Europa. Die vom ihm präsentierte Alte Geschichte fügte sich nahtlos in die christlich-abendländische Kulturemphase und die Europarhetorik der politisch konservativen Klasse der Bundesrepublik, die auf die Westintegration des neu gegründeten Staates setzte und traditionelle Stereotypen und Klischees fortschrieb. Bengtson, der ehemalige Kriegstagebuchführer, zog jetzt mit der Feder gegen den kommunistischen Osten. So ließ er nie einen Zweifel daran, daß der »Gesamtablauf der Alten Geschichte« als »das Abbild einer riesigen Auseinandersetzung zwischen Abendland und Morgenland betrachtet« werden könne.³⁰

Beginnen wir mit der ungemein erfolgreichen »Einführung in die Alte Geschichte«, die 1949 in erster und 1979 in achter Auflage erschien und ins Englische übersetzt wurde.³¹ Generationen von Studierenden wurde dieses Werk empfohlen, das die »Hilfs-« oder – wie Bengtson sagte – »Grundwissenschaften« vorstellte, also die Epigraphik, Numismatik und Papyrologie, darüber hinaus die Chronologie, Geographie und Anthropologie. Bengtson bot viele bibliographische Hilfen und illustrierende Beispiele, vor allem aber kanonisierte er mit dem Rekurs auf die Hilfswissenschaften das traditionelle Bild einer primär durch die historisch-kritische Methode definierten Alten Geschichte. Bengtson wollte an die Zeit vor 1933 anknüpfen, und seine Botschaft lautete: keine weltanschaulichen Experimente. Doch er selbst war tief der Volkstumsforschung der 1920er und 1930er Jahre verpflichtet. Völker werden bei ihm als soziale Gruppen bezeichnet, die sich bilden und wieder vergehen, und ebendieser Vorgang wird zum vornehmsten Gegenstand der historischen Forschung erklärt.³² Der Historiker habe den Einflüssen nachzugehen, »die sich fördernd oder hemmend auf die Bildung der einzelnen völkischen

29 Vgl. CHRIST, *Klios Wandlungen* (Anm. 4), S. 107.

30 Hermann BENGTON: *Einführung in die Alte Geschichte*; München ⁸1979, S. 58.

31 Vgl. David M. LEWIS: *Hermann Bengtson: Introduction to Ancient History*. Translated by R. I. Frank and Frank D. Gilliard. Berkeley, Los Angeles, and London: University of California Press, 1970; in: *The Classical Review*, New Series 23 (1973), S. 102 f., hier S. 103: »Bengtson's text [...] is a miracle of compression but rather conventional in approach«.

32 Vgl. BENGTON, *Einführung* (Anm. 30), S. 47 f. und S. 51.

Individualität ausgewirkt haben.«³³ Zudem spiegelt Bengtsons »Einführung« biologische Denkmuster und reproduziert rassengeschichtliche Kategorien der 1930er und 1940er Jahre. Die Anthropologie ist bei ihm – auch 1979 noch – »eine exakte Wissenschaft«, die »mit Zirkel und Meßband« arbeitet. »Mit voller Sicherheit« kann Bengtson feststellen, daß in Attika »keineswegs mit einer rein ›nordischen‹ Bevölkerung zu rechnen« sei, daß die Spartaner aber »das ›nordische‹ Element reiner verkörpert« hätten als z. B. die Ionier.³⁴ Die Bedeutung des Rassengegensatzes für den Kampf zwischen Rom und Karthago wird relativiert³⁵ und die Verwendung der Begriffe »indogermanische« und »semitische Kultur« auf die Frühzeit der Indogermanen und der Semiten beschränkt.³⁶ – Es dürfte nur noch wenige Althistoriker geben, die es unverständlich finden, daß die »Einführung« nicht mehr verlegt wird.³⁷

Berühmt wurde Bengtson indes durch sein Handbuch »Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit«, das 1950 zuerst veröffentlicht wurde und 1977 seine fünfte Auflage erlebte.³⁸ Der Verlag C.H.Beck hat dieses Handbuch, das in mehrere europäische Sprachen übertragen wurde³⁹, auch als Sonderausgabe ohne wissenschaftlichen Apparat herausgebracht und auf diese Weise dafür Sorge getragen, daß Bengtsons Bild der griechischen Geschichte einem weiten Leserkreis vermittelt wurde. Das Handbuch faßt die Ergebnisse der internationalen Forschung der letzten Dekaden zusammen, es will den Stand der Wissenschaft abbilden. Statt problem- und wissenschaftsgeschichtlicher Reflexionen bevorzugt Bengtson Literaturreferate und persönliche Wertungen.⁴⁰ Chronologische Fragen interessieren ihn besonders, im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Ereignisgeschichte und große Schlachten. In der Tradition Rankes sind der Staat, das Reich und die Nation wichtige Untersuchungsgegenstände. Dem konventionellen Urteil ent-

33 Ebd., S. 54.

34 Ebd., S. 49f.

35 Vgl. ebd., S. 48.

36 Vgl. ebd., S. 55.

37 Vgl. SEIBERT, Hermann Bengtson (Anm. 4), S. 164, Anm. 7, mit dem Hinweis, »allerdings wäre eine grundlegende Überarbeitung und Erweiterung nötig.«

38 Hermann BENGTON: Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit. Handbuch der Altertumswissenschaft; Abt. 3, Teil 4, München ⁵1977.

39 Es wurde ins Neugriechische, Spanische, Italienische und Englische übersetzt.

40 Vgl. etwa die Bewertung von W.W. Tarns Alexanderbild in BENGTON, Geschichte (Anm. 38), S. 361.

spricht der traditionelle Stil der Darstellung.⁴¹ Ein englischer Rezensent charakterisierte das Handbuch treffend: »This is perhaps a sad commentary on modern scholarship: the foundation of detailed study is so admirable and the edifice erected upon it so unimpressive.«⁴²

Fragen wir nach dem Aufbau des Handbuchs. Die griechische Frühzeit wird nur gestreift, die Entzifferung der Linear B-Schrift bezweifelt und die »große griechische Kolonisation« als einer der »entscheidenden Wendepunkte der griechischen Geschichte« gefeiert, da sich »jetzt zum ersten Male die Persönlichkeit aus der breiten Masse des namenlosen Volkes« abgehoben habe und »die schöpferische Persönlichkeit« hervortrete.⁴³ Dank der Kolonisation seien die Griechen endlich »zu einem wahrhaft führenden Volk der Alten Welt« geworden⁴⁴; und in den Perserkriegen sei »Europa als Idee und Wirklichkeit geboren worden«⁴⁵. Bengtson schreibt den Gegensatz zwischen »Europa« und »Asien«, den schon Herodot beschworen hatte, fort. Die Griechen hätten bei Marathon, Salamis und Plataiai »die politische Freiheit« und »die geistige Unabhängigkeit des abendländischen Menschen« gegen den mächtigen Feind aus dem Osten verteidigt, der »gar bald der Umarmung des Orients erlegen« sei. »Das Ende der persischen Kultur ist die Nivellierung, nicht die Individualisierung wie in Griechenland.«⁴⁶ Über die Vesper von Ephesos heißt es gut dreihundert Seiten später: »80.000 Italiker, Männer, Frauen und Kinder, fielen als Opfer eines durch Mithradates befohlenen Pogroms, wie es nur im Hirne eines asiatischen Barbaren erdacht werden konnte.«⁴⁷

41 Vgl. CHRIST, *Hellas* (Anm. 4), S. 315.

42 A. J. GRAHAM: Hermann Bengtson: *Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit*. 2., durchges. u. erg. Aufl. München: Beck 1960; in: *Gnomon* 33 (1961), S. 811–814, hier S. 813.

43 BENGTON, *Geschichte* (Anm. 38), S. 69.

44 Ebd., S. 91.

45 Ebd., S. 181.

46 Ebd., S. 181 f. Vgl. dazu auch Josef WIESEHÖFER: »Griechenland wäre unter persische Herrschaft geraten ...« Die Perserkriege als Zeitenwende?; in: Sven SELLMER / Horst BRINKHAUS (Hrsg.): *Zeitenwenden. Historische Brüche in asiatischen und afrikanischen Gesellschaften*; Hamburg 2002, S. 209–232, hier S. 219.

47 BENGTON, *Geschichte* (Anm. 38), S. 508. Vgl. auch DERS.: *Grundriß der römischen Geschichte. Republik und Kaiserzeit bis 284 n. Chr.* Handbuch der Altertumswissenschaft; Abt. 3, Teil 5, Bd. 1, München ³1982, S. 198, wo ausgeführt wird, die Hofhaltung des Mithradates sei »eine Mischung von griechischer Zivilisation und orientalischer Barbarei« gewesen.

In der Geschichte zählen Macht und Größe. Die Griechen, allen voran die Athener, werden kritisiert, den politischen Machtgedanken unterschätzt und keinen Territorialstaat geschaffen zu haben. Auf der anderen Seite schwärmt Bengtson für die Polis als dem Ursprungsort europäischer Kultur, preist Herodot und Thukydides, Platon und Aristoteles, Isokrates und Demosthenes. Daß die politische Verfaßtheit der antiken Polis Grundlage der kulturellen und geistigen Leistungen der Griechen war, bedenkt er nicht, und die antike Theorie der Polis ignoriert er. Klassische Politikgeschichte steht schematisch neben Kulturgeschichte, mögliche Wechselwirkungen sind nicht Gegenstand der Erörterung. Am überzeugendsten sind die Passagen über die hellenistische Staatenwelt, bei denen sich Bengtson auf Rostovtzeffs »Social and Economic History of the Hellenistic World« von 1941 stützen konnte, dessen »Kraft der Durchdringung« er aber nicht erreicht.⁴⁸ Richtungweisend ist der Ausblick auf die Geschichte des »Griechentums« in der römischen Kaiserzeit. Doch was ist die Lehre? Im Imperium Romanum ist die Geschichte des Griechentums die »Geschichte eines Volkes ohne eigenen nationalen Staat, ohne ein politisches Zentrum, ohne politische und militärische Macht.«⁴⁹

Die Zunft war für die Kodifizierung der herrschenden Meinung und die Implementierung einer traditionellen Hermeneutik dankbar. Die »Einführung in die Alte Geschichte« und das Handbuch zur griechischen Geschichte waren willkommene Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Standortbestimmung. Zudem reintegrierte gerade das Handbuch die deutsche Altertumswissenschaft in die internationale Gemeinschaft der Forschenden. Es war deshalb besonders willkommen, weil sein Vorgängerband, den Robert von Pöhlmann verfaßt hatte, noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammte; und die forschungsnah und autoritative Einführung, die sich auf die »Grundwissenschaften« konzentrierte, wurde nach den weltanschaulichen Kapriolen der Geschichts- und Altertumswissenschaft im »Dritten Reich« begierig aufgenommen. Diese Faktoren erklären den Erfolg dieser Bücher⁵⁰ – und den ihres Autors.

48 Vgl. CHRIST, *Hellas* (Anm. 4), S. 323.

49 BENGTON, *Geschichte* (Anm. 38), S. 522.

50 1948/1949 gab Bengtson zudem aus dem Nachlaß von Ernst Kornemann dessen »Weltgeschichte des Mittelmeerraumes von Philipp II. von Makedonien bis zu Muhammed« heraus.

1952 wurde Bengtson auf das althistorische Ordinariat an der Universität Würzburg berufen. In den folgenden Jahren wurde er Herausgeber (bzw. Mitherausgeber) der internationalen Zeitschrift »Historia« (seit 1952), des »Handbuchs der Altertumswissenschaft« (seit 1953) und der »Münchner Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte« (seit 1955). 1953 legte er den ersten Teil des »Großen Historischen Weltatlases« des Bayerischen Schulbuchverlages vor, der die Kartographie der Vorgeschichte und des Altertums normierte. Es folgten die grundlegende Edition des zweiten Bandes der Staatsverträge des Altertums, der die Zeit von 700 bis 338 v. Chr. behandelt, sowie der fünfte Band der Fischer Weltgeschichte über »Griechen und Perser« (1965).⁵¹ Schon 1963 war Bengtson als Nachfolger Joseph Vogts nach Tübingen gegangen.

3. »WIE ES EIGENTLICH GEWESEN«: BENGTONS GESCHICHTSBILD

Bengtsons Äußerungen über sein wissenschaftliches Selbstverständnis sind sämtlich enttäuschend.⁵² In seinen Schriften verwies er auf die normative Kraft der antiken Erkenntnisgegenstände, wandte sich gegen die Spezialisierung in den Wissenschaften und die Vermassung der Universitäten, beklagte den Gemeinschafts- und Sinnverlust als Quelle der Entfremdung des Menschen und verteidigte einen neuhumanistischen Bildungsgedanken.⁵³ Wis-

51 Bengtsons Darstellung »Griechen und Perser« im fünften Band der »Fischer Weltgeschichte« war im hohen Maße konventionell. Die ausführlichen Schilderungen der Perserkriege und des Peloponnesischen Krieges sind durch kurze Abschnitte über kulturgeschichtliche Phänomene unterbrochen. Bengtson widerspricht mit seinem graekozentrischen Ansatz ausdrücklich dem sechsten Band der Reihe (»Der Hellenismus und der Aufstieg Roms«), in dem Pierre Grimal die außergriechischen Wurzeln der »griechisch-orientalischen Kulturgemeinschaft« akzentuiert. Vgl. Hermann BENGTON (Hrsg.): Griechen und Perser. Die Mittelmeerwelt im Altertum I. Fischer Weltgeschichte; Bd. 5, Frankfurt am Main 1965; Pierre GRIMAL (Hrsg.): Der Hellenismus und der Aufstieg Roms. Die Mittelmeerwelt im Altertum II. Fischer Weltgeschichte; Bd. 6, Frankfurt am Main 1965. Vgl. hierzu Franz HAMPL: Fischer Weltgeschichte, Bde. 5–8; in: *Gnomon* 40 (1968), S. 213 f.

52 Es sind hier vor allem seine Würzburger Universitätsreden und Beiträge zur Aufgabe und Begründung der Universalgeschichte zu nennen, vgl. Hermann BENGTON: *Kleine Schriften zur Alten Geschichte*; München 1974, S. 3–60.

53 Er beschwor die »menschliche Bildung im weitesten Sinne, die humanitas«, die »im Mittelpunkt des Lehrens und Lernens stehen« müsse, verlangte die historische Fundierung der Geistes- wie der Naturwissenschaften und verehrte ein »dynamisches« Bildungsideal,

senschaftsgeschichtliche Reflexionen führten zu banalen Ergebnissen. Von Barthold Georg Niebuhr lernte er den »epikuräischen Zeitgeist« zu verachten, »der strenge, durch Pflicht getriebene und durch das Gewissen belohnte Arbeitsamkeit scheut.«⁵⁴ Bengtson selbst saß Tag für Tag von 9 bis 18 Uhr am Schreibtisch.⁵⁵

Geschichte war ihm *Magistra vitae*. Immer war er auf der Suche nach der »historischen Lehre«.⁵⁶ Aus Hybris und Untergang der Assyrer könne man lernen, daß militärische Machtpolitik nicht ausreiche, das Leben eines Volkes zu sichern, wenn sich eine Herrschaft auf Unterdrückung anderer Nationen gründe.⁵⁷ Offensiv verfocht er den Primat der politischen Geschichte. »Volk« und »Nation«, »Staat« und »Reich« waren die erkenntnisleitenden Begriffe. Das »schöpferische Ingenium« stand im Vordergrund, die »Herrschergestalten«, die großen Männer, die Geschichte machten.⁵⁸ Bengtson teilte organistische Vorstellungen über den Aufstieg und Niedergang von Völkern und Kulturen, die wuchsen, blühten, alterten und vergingen.⁵⁹ An Systemanalysen hingegen hatte er keine Freude. Der sozialwissenschaftlichen Methode stand er distanziert gegenüber.⁶⁰

Wortreich bekannte er sich zur Universalgeschichte des Altertums, sah sich in der Tradition von Eduard Meyer und Walter Otto⁶¹, überwand aber

»das zur Formierung der Zukunft Wesentliche« beitragen sollte; vgl. Hermann BENGTON: Über die Zukunft unserer Universitäten [1959], zit. nach DERS., Schriften (Anm. 52), S. 3–17, hier S. 12 f. und S. 15.

54 DERS., Zukunft (Anm. 53), S. 16.

55 Vgl. SCHMITT, Gedenkrede (Anm. 2), S. 13.

56 Hermann BENGTON: Zum Problem der Universalgeschichte des Altertums. Rede zum 200jährigen Jubiläum des Beck Verlages [1963], zit. nach DERS., Schriften (Anm. 52), S. 45–60, hier S. 48. In seinem 75. Semester 1984 hielt er ein Kolleg über die Geschichte der römischen Kaiserzeit und hoffte, daß den Studenten »so manche historische Parallele« auffalle, die »lehrreich« sei; vgl. BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Briefwechsel.

57 Vgl. dazu DERS.: Zur Geschichte des Alten Orients [1963], zit. nach DERS., Schriften (Anm. 52), S. 61–69, hier S. 69.

58 Vgl. Max CARY: Hermann Bengtson: Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit. Munich: Beck, 1951; in: *The Classical Review*, New Series 2 (1952), S. 192–195. Karl Christ spricht von einer »extremen und einseitigen Personalisierung«. Vgl. CHRIST, *Hellas* (Anm. 52), S. 323.

59 Vgl. BENGTON, Schriften (Anm. 52), 346 f.

60 Vgl. auch SCHMITT, Gedenkrede (Anm. 2), S. 10.

61 In seiner Würzburger Rektoratsrede von 1960 dachte er über »Barthold Georg Niebuhr und die Idee der Universalgeschichte« nach, vgl. BENGTON, Schriften (Anm. 52), S. 26–42.

letztlich nicht den Widerspruch zwischen dem klassizistischen Graekozentrismus und einer komparatistischen Universalhistorie, in der die Geschichte des griechisch-römischen Altertums aufging.⁶² Was blieb, war die wohlfeile Forderung, sich mit möglichst vielen Sprachen und Kulturen der Alten Welt zu beschäftigen⁶³, oder die recht bescheidene Einsicht, daß Geschichte nur dann erforscht werden könne, »wenn sich der Historiker der Spannung zwischen den beiden Polen, dem Universalen und dem Speziellen, immer bewußt« sei.⁶⁴ Wissenschaftliches Arbeiten setze die vollständige Erfassung der Quellen und der Literatur zu einem Gegenstand voraus. Die »Kunst des Historikers« bestehe dann in »einer vernünftigen Auswahl.«⁶⁵ Auf welcher Grundlage diese Auswahl erfolgen solle, wird nicht thematisiert. Es wird nur angedeutet, daß mit Hilfe der historischen Methode »das Wahrscheinliche vom Unwahrscheinlichen« getrennt werden müsse, »so daß das Bild der Vergangenheit möglichst unverfälscht wieder erstehen« könne. Bengtson konzentrierte seine wissenschaftliche Arbeit auf antiquarische Exaktheit und erklärte die genaue Dokumentation zur vorrangigen Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Gewiß, er trug maßgeblich dazu bei, daß durch »gediegene Sachbezogenheit und Zurückhaltung in weltanschaulichem Deklarationsdrang« die deutsche Althistorie nach 1945 wieder die erwünschte internationale Geltung erlangte.⁶⁶ Doch der Preis, der dafür zu bezahlen war, war erheblich. Denn die »neue Sachlichkeit«⁶⁷ ging einher mit dem Verzicht auf eine problem- und wissenschaftsgeschichtliche Reflexion der eigenen methodischen und epistemologischen Grundannahmen. Bengtson leitete die Legitimität seines Faches aus positivistischer Produktivität ab und verließ sich bei seinen Entscheidungen in wissenschaftlichen Kontroversen oft auf den Subjektivismus der inneren Schau. Neue Impulse gab er dem Fach dadurch nicht.

62 Vgl. allgemein Christoph R. HATSCHER: *Alte Geschichte und Universalgeschichte*; Stuttgart 2003.

63 Vgl. BENGTON, *Problem* (Anm. 56), S. 59.

64 DERS.: *Barthold Georg Niebuhr und die Idee der Universalgeschichte des Altertums* [1960], zit. nach DERS., *Schriften* (Anm. 52), S. 26–42, hier S. 39.

65 BSB, *Nachlaß Bengtson, Ana 560, Gutachten*.

66 Vgl. Reinhold BICHLER: *Neuorientierung in der Alten Geschichte?*; in: Ernst SCHULIN (Hrsg.): *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965)*; München 1989, S. 63–86, hier S. 82.

67 Ebd., S. 81.

Was war ihm Aufgabe und Ziel der Geschichtswissenschaft? »Alle echte Forschung« müsse der Wahrheit dienen⁶⁸, die Geschichtswissenschaft sei »eine möglichst wahrheitsgetreue Wiederherstellung und Vergegenwärtigung der Vergangenheit.«⁶⁹ Bengtsons Rekurs auf die vermeintliche Unparteilichkeit und Objektivität wertfreier Quelleninterpretation, die in der Tradition des 19. Jahrhunderts stand und der Bengtson sein Leben lang das Wort redete, war ein Merkmal der deutschen Geschichtswissenschaft der fünfziger Jahre. Winfried Schulze hat zu Recht darauf hingewiesen, daß die deutschen Historiker nach 1945 an Rankes Kategorie der Objektivität anknüpften und so einen »willkommenen Fluchtraum« schufen, in dem die Entwicklung der jüngsten deutschen Geschichte und die Rolle der Geschichtswissenschaft »als Abweichung vom Gebot der Objektivität« interpretiert werden konnte. Auf dieser Grundlage wurde die Rückkehr zu Ranke als unverzichtbare Grundlage der historischen Wissenschaft dargestellt.⁷⁰ Auch Bengtson vertraute auf eine allmähliche Annäherung an die historische Wirklichkeit, an das »Wie es eigentlich gewesen« in der Alten Welt.⁷¹

Er feierte Johann Gustav Droysen als den Archegeten der Hellenismus-Forschung⁷², rezipierte jedoch nicht dessen Wissenschaftslehre, die sich bereits in der Entstehungsphase seines Hellenismus-Buches (1843) herausgebildet hatte.⁷³ Droysen entwarf nicht nur das Programm einer umfassenden Kulturgeschichte des Hellenismus, sondern zeigte schlüssig, daß der Anfang des historischen Forschens nicht der Zweifel, sondern die historische Frage sei, denn erst sie macht es möglich, daß die Dinge sprechen.⁷⁴ Damit wird

68 Vgl. BENGTSON, Schriften (Anm. 52), S. 173.

69 BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Gutachten.

70 Vgl. Winfried SCHULZE: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945; München 1989, S. 202.

71 Vgl. Uwe BARRELMAYER: Vom Wirklichkeitsverständnis der Historiker. Geschichtstheoretische Überlegungen im Anschluß an die Historik Johann Gustav Droysens; in: Geschichte und Gegenwart 17 (1998), S. 24–40.

72 Vgl. etwa BENGTSON, Geschichte (Anm. 38), S. 5f.; DERS., Schriften (Anm. 52), S. 274f.

73 Vgl. Stefan REBENICH: Umgang mit toten Freunden. Johann Gustav Droysen und das Altertum; in: Veit ROSENBERGER (Hrsg.): »Die Ideale der Alten«. Antikerezeption um 1800; Stuttgart 2008, S. 131–152; Wilfried NIPPEL: Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik; München 2008, S. 219–238.

74 Vgl. Johann Gustav DROYSEN: Historik, Bd. 1: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), hrsg. von Peter Leyh; Stuttgart, Bad Cannstadt 1977, S. 104 und S. 107.

das Erkenntnisinteresse des Historikers zum konstituierenden Moment der Geschichtswissenschaft, und die historische Kritik dient nicht der Rekonstruktion der eigentlichen Tatsache, sondern der Überprüfung der vorgängigen Fragestellung.⁷⁵ Über die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen historischer Erkenntnis dachte Bengtson nicht nach. Mehrfach betonte er in seiner Korrespondenz, daß er von Geschichtstheorie nichts verstehe. Und Max Weber war ihm ein Graus. 1985 klagte er einem seiner Schüler, er sei gar nicht glücklich über die Max Weber-Renaissance, denn die »Konstruktionen Webers« verbauten »nur den Sinn für das Historische.« Die Althistoriker, die mit Hilfe Webers das Fach zu neuen Ufern führten, standen zugleich unter politischem Generalverdacht: »Wir haben heute ja sogar einen Kollegen, einen ›links außen‹, der Weber + Marxismus zusammenmixt.«⁷⁶ Dieser Kollege war wohl Christian Meier.

Bengtson steht für die restaurativen Tendenzen des Faches, die in der Bundesrepublik in den fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre durch zwei Faktoren verstärkt wurden: Einerseits kehrte kein emigrierter Althistoriker nach Deutschland zurück, andererseits sah man sich nach der Teilung Deutschlands und im Kalten Krieg in einer Frontstellung gegen den Historischen Materialismus. In diesem Kontext stießen Bengtsons flammende Plädoyers für die Freiheit Europas, seine stereotype Scheidung zwischen Ost und West, zwischen Barbaren und Hellenen, und seine Ausfälle gegen den »narkotisierenden Einfluß der altorientalischen Kulturen«⁷⁷ nicht nur bei professionellen Altertumswissenschaftlern, sondern auch bei zahllosen Absolventen der Humanistischen Gymnasien auf breite Zustimmung. Dem wissenschaftlichen Traditionalismus entsprach ein politischer Konservatismus. Der Begriff des Intellektuellen galt Bengtson als Schimpfwort, das keinen aufrichtigen Kollegen, sondern höchstens den Sozialisten Karl

75 Vgl. ebd., S. 117: »Der Zweck des kritischen Verfahrens ist die Herstellung nicht der eigentlichen Tatsachen, der Willensakte – denn diese als solche sind vergangen –, wohl aber die Verifizierung des in den Materialien noch vorliegenden und erreichbaren Abdruckes und Ausdruckes derselben.«

76 BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Briefwechsel. Vgl. Christian MEIER: Antworten; in: Monika BERNETT/Wilfried NIPPEL/Aloys WINTERLING (Hrsg.): Christian Meier zur Diskussion. Autorenkolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld; Stuttgart 2008, S. 259–310, hier S. 302 f. und Anm. 73.

77 BENGTON, Geschichte (Anm. 38), S. 338. Vgl. hierzu jetzt Hans-Ulrich WIEMER: Alexander – der letzte Achaimenide? Eroberungspolitik, lokale Eliten und altorientalische Traditionen im Jahr 323; in: Historische Zeitschrift 284 (2007), S. 281–309.

Kautsky zieren durfte. In dem studentischen Aufbegehren der späten sechziger Jahre erblickte er nichts anderes als eine Bedrohung der überkommenen Ordnung.⁷⁸

4. AUF DEM ZWEITEN PLATZ: DER RUF NACH MÜNCHEN

Der Ruf nach München im Jahre 1966 war Bengtsons Traum, denn es war für ihn nicht in erster Linie der Lehrstuhl seines 1964 verstorbenen Vorgängers Alexander Graf Schenk von Stauffenberg, sondern der seines Lehrers Walter Otto.⁷⁹ Erst drei Jahre zuvor hatte Bengtson die Nachfolge Joseph Vogts in Tübingen angetreten, und jetzt wechselte er auf einen der renommiertesten althistorischen Lehrstühle in der Bundesrepublik. Ein attraktives Bleibeangebot des baden-württembergischen Kultusministeriums konnte ihn nicht am Neckar halten.⁸⁰

Der Homo academicus Bengtson hatte, so schien es, den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht, der professorale Aufsteiger die höchste Anerkennung in seinem Feld gefunden. Doch dies ist ein Trugschluß. Mitte der sechziger Jahre, zum Zeitpunkt, als Bengtson nach München berufen wurde, hatte er bereits den Zenit seiner wissenschaftlichen Karriere überschritten. Der Tübinger Ordinarius stand für eine konventionelle Politikgeschichte, die keine historischen Zusammenhänge herstellte, sondern sich in Einzelfragen verlor. Die Geschichtswissenschaft, und selbst die eher behäbige Althistorie, hatte sich damals bereits neuen Fragestellungen und Methoden geöffnet. Vor allem die Sozialgeschichte fand Eingang in die Forschungen⁸¹; Friedrich Vittinghoff, der von der Volkstumsforschung kam, machte diese Sparte in der Alten Geschichte hoffähig.⁸² Zudem wurden neuere Ansätze vor allem der

78 Vgl. BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Gutachten.

79 Vgl. SEIBERT, Hermann Bengtson (Anm. 2), S. 161.

80 Vgl. BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Briefwechsel: »Für die Entscheidung zu Gunsten Münchens hat letzten Endes die Tatsache Ausschlag gegeben, daß ich dort den Lehrstuhl übernehmen werde, dem vor Jahren mein Lehrer, Walter Otto, hohes Ansehen verliehen hat. Dazu kommt bei mir das Gefühl der Verbundenheit mit der Stadt München, in der ich nahezu 20 Jahre meines wissenschaftlichen Lebens verbracht habe.«

81 Zum Hintergrund vgl. Jürgen KOCKA: Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg, Krisen, Perspektiven; Bonn 2002.

82 Vgl. REBENICH, Nationalsozialismus (Anm. 9), S. 58–61.

angelsächsischen und französischen Forschung rezipiert, und ein kleiner, aber feiner Kreis von Althistorikern wandte sich theoretischen und methodologischen Problemen zu. 1965 schrieb Alfred Heuß über die Bedeutung Max Webers für die Alte Geschichte⁸³, drei Jahre später reflektierte er auf eine Theorie der Weltgeschichte und untersuchte Max Weber und das Problem der Universalgeschichte.⁸⁴ 1966 hielt Christian Meier seinen inzwischen berühmt gewordenen Vortrag über Sinn und Ziel der Alten Geschichte.⁸⁵ Schließlich schickte sich Karl Christ an, die Wissenschaftsgeschichte seiner Disziplin als eigenen Forschungsweig zu etablieren.⁸⁶

In diesem Kreis war Hermann Bengtson zweite Wahl, und die Philosophische Fakultät der Universität München setzte ihn denn auch 1964 bei der Besetzung des vakanten Ordinariates folgerichtig »secundo loco«.⁸⁷ An erster Stelle stand Alfred Heuß, der damals an der Universität Göttingen lehrte, eine völlig andere Alte Geschichte vertrat und nicht nur als Schüler Helmut Berves, sondern auch als Verfasser einer Habilitationsschrift über »Stadt und Herrscher des Hellenismus« (1937) auf Bengtsons Ablehnung stieß, ja nachgerade zu seinem »Antipoden« wurde.⁸⁸ In dieser Arbeit hatte Heuß die These von der formalen, nicht politischen Unabhängigkeit und der rechtlichen Souveränität der griechischen Stadt in der Epoche des Hellenismus verfochten. Die Kritik, auf die diese Arbeit (nicht nur bei Bengtson) stieß, gründete zum

83 Vgl. Alfred HEUSS: Max Webers Bedeutung für die Geschichte des griechisch-römischen Altertum; in: *Historische Zeitschrift* 201 (1965), S. 529–556, zit. nach DERS.: *Gesammelte Schriften*; Bd. 3, Stuttgart 1998, S. 1835–1862.

84 Vgl. DERS.: Max Weber und das Problem der Universalgeschichte; zit. nach DERS., *Schriften* (Anm. 83), S. 1863–1890.

85 Christian MEIER: Was soll uns heute noch die Alte Geschichte?; in: DERS.: *Entstehung des Begriffs »Demokratie«*. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie; Frankfurt am Main 1970, S. 151–181.

86 Vgl. Karl CHRIST: Römische Geschichte und Universalgeschichte bei Barthold Georg Niebuhr; in: *Saeculum* 19 (1968), S. 172–196. Siehe auch DERS.: *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*; Bd. 3, Darmstadt 1983, S. 1–25.

87 Vgl. zum folgenden UAM, O XV 2F, Bd. 3.

88 Zu diesem vgl. CHRIST, *Hellas* (Anm. 4), S. 324–334, Zitat S. 324; DERS., *Geschichte* (Anm. 4), S. 275–282; Hans-Joachim GEHRKE (Hrsg.): *Alfred Heuß. Ansichten seines Lebenswerkes*; Stuttgart 1998; Christian MEIER: *Laudatio auf den Preisträger*; in: *Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs*; München 1984, S. 18–27; Uwe WALTER: *Althistorie und Allgemeine Geschichte nach der Katastrophe. Die Beiträge von Alfred Heuß in der Historischen Zeitschrift*; in: *Historische Zeitschrift* 289 (2009), S. 49–74.

einen auf der hinreichend belegten realen Abhängigkeit der Polis vom Herrscher, andererseits aber auf Heuß' Versuch, das Verhältnis von griechischer Stadt und hellenistischem Herrscher mit Hilfe staatsrechtlicher Systematik zu beschreiben.⁸⁹ Seinen Schüler Wolfgang Orth ließ Bengtson später den königlichen Machtanspruch und die städtische Freiheit im Hellenismus in einer Habilitationsschrift untersuchen, um Heuß' Ansatz, der der »idealtypischen Methode nach Max Weber« verpflichtet sei, zu widerlegen.⁹⁰

Doch die Kommission in München störte 1964 mehrheitlich Heuß' theoretische Ausrichtung an Max Weber nicht. Im Gegenteil: Man befand, Heuß zeichne sich vor allen anderen Forschern auf dem Gebiet der Alten Geschichte durch die »Verbindung von genauester Einzelforschung mit allgemeinen historischen Problemen und Einsichten« aus, und man rühmte »die Weite des Blickes und die Fülle neuer Gesichtspunkte« des Kandidaten.⁹¹ Heuß war kein Spezialist und wollte keiner sein; er hatte unter leitenden Fragestellungen über die gesamte griechisch-römische Antike gearbeitet – unter Ausschluß des Alten Orients –, er hatte in seiner Mommsen-Biographie von 1956 gezeigt, wie altertumswissenschaftliche Wissenschaftsgeschichte zu schreiben war, und er hatte sich allgemein mit Problemen der Geschichtsschreibung befaßt. Seine 1960 zum ersten Mal erschienene »Römische Geschichte« sowie seine Darstellungen der griechischen und der römischen Geschichte in der Propyläen-Weltgeschichte von 1962/1963 begnügten sich nicht damit, anderswo erzielte Ergebnisse zu reproduzieren, sondern stifteten historische Zusammenhänge. Antiquarische Forschung und selbstgenügsames Spezialistentum achtete er gering; statt dessen favorisierte er die generalisierende Synthese und die

89 Vgl. Jochen BLEICKEN: Gedanken zu den frühen althistorischen Arbeiten von Alfred Heuß; in: GEHRKE, Alfred Heuß (Anm. 88), S. 11–24, hier S. 17 f.; Hans-Joachim GEHRKE: Hellenismus; München ³2003, S. 184 f.

90 Vgl. BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Gutachten. Vgl. Wolfgang ORTH: Königlicher Machtanspruch und städtische Freiheit. Untersuchungen zu den politischen Beziehungen zwischen den ersten Seleukidenherrschern (Seleukos I., Antiochos I., Antiochos II.) und den Städten des westlichen Kleinasien; München 1977. Vgl. hierzu auch Alfred HEUSS: De se ipse; in: Jochen BLEICKEN (Hrsg.): Colloquium aus Anlaß des 80. Geburtstages von Alfred Heuß; Kallmünz 1993, S. 171–221, hier S. 197, zit. nach HEUSS, Schriften (Anm. 23), S. 777–827, hier S. 803: Hermann Bengtson habe sich vor kurzem irgendwo dahin vernehmen lassen, daß er, Heuß, in seiner Habilitationsschrift die Herrschaft hellenistischer Herrscher über ihre Städte bestritten habe. Heuß kommentierte kurz: »Dabei ist das ganze Thema ohne diese Voraussetzung doch völlig sinnlos. Zur Diskussion stehen da ihre Modalitäten.«

91 Vgl. UAM, O XV 2F, Bd. 3.

systematisierende Abstraktion. Er las Max Weber und Edmund Husserl und setzte sich mit Hans Freyer und Arnold Gehlen auseinander. Energisch forderte er, die Aufgabe des Historikers dürfe sich nicht im Sammeln von Quellen erschöpfen; dieser müsse vielmehr seine mit wissenschaftlicher Methode gewonnenen Erkenntnisse einer gebildeten Öffentlichkeit vermitteln. Trotz mancher Idiosynkrasie und Voreingenommenheit vermochte Heuß, dem Fach als konservativer Modernisierer seit den 1950er Jahren neue Perspektiven zu eröffnen.⁹² Und er verstand sich auf große Geschichtsschreibung.⁹³

Doch Heuß kam nicht nach München. Zwar war er anfänglich durchaus gewillt, Göttingen zu verlassen, dann aber zwang ihn eine schwere Erkrankung, Mitte des Jahres 1965 den Ruf abzulehnen. Zum 1. März 1966 trat Hermann Bengtson die Stelle an. In München verliefen seine Forschung und seine Lehre in den gewohnten Bahnen. Seine Bücher wurden nachgedruckt, er schrieb Aufsätze, und im Hörsaal las er einen zwölfsemestrigen Zyklus der Ereignisgeschichte von den altorientalischen Reichen bis in die Spätantike, der bereits in Würzburg entstanden war.⁹⁴ Seine Vorlesungen vermittelten »eher im Stil der Dreißiger Jahre und der Nachkriegszeit weniger große Konzeptionen als Wissen und Einzeldiskussion.«⁹⁵ 1967 erschien das Handbuch über die römische Geschichte, das Bengtson als Herausgeber der Reihe selbst verfaßt hatte, da er keinen Bearbeiter hatte finden können.⁹⁶ Das Werk ist von der zweibändigen »Römischen Geschichte« von Ernst Kornemann beeinflusst, die Bengtson 1948/1949 herausgegeben hatte und die bis 1977 sieben Auflagen erreichte.⁹⁷ Bengtson verband mit Kornemann die Liebe zu den

92 Vgl. dazu nur die Äußerung von Christian Meier: »Die Beschäftigung mit seinem [Heuß'] Werk war die eigentliche Herausforderung innerhalb des Faches.« Zit. nach Stefan REBENICH: Interview mit Christian Meier; in: *Neue Politische Literatur* 49 (2004), S. 185–215, hier S. 187. Von seiner Zunft hielt Heuß indes wenig. Am 30. Dezember 1951 schrieb er an Willy Theiler: »Man muß sich allmählich genieren, daß man zu dieser Sozietät [der Alten Geschichte] gehört. Der geistige Tiefstand ist kaum noch zu unterbieten«. In einem Brief an Christian Meier vom 16. Mai 1967 bemerkte Heuß, »das geistige Niveau in dieser Disziplin« sei »auf den Durchschnitt besehen, nicht allzu hoch«, und man überfordere »infolgedessen seine Kollegen mit nachdenklichen Darlegungen leicht.«

93 Vgl. Christian MEIER: Alfred Heuß als Geschichtsschreiber; in: GEHRKE, Alfred Heuß (Anm. 88), S. 115–140.

94 Vgl. SEIBERT, Hermann Bengtson (Anm. 4), S. 167.

95 SCHMITT, Gedenkrede (Anm. 2), S. 15.

96 Vgl. BENGTON, Grundriß (Anm. 47), S. VII.

97 Vgl. oben, Anm. 50.

römischen Bauern, und beide betonten den Primat der Außenpolitik und den Antagonismus zwischen »Führer« und »Masse«. ⁹⁸ Auch dieses Handbuch hat indes, wie von der Kritik schon längst gesehen wurde, erhebliche Schwächen: Es fehlt an souveräner Beherrschung des Stoffes und an eingehender Kenntnis der Forschung. Einige Beispiele mögen genügen: Die Darstellung des Zweiten Makedonischen Krieges ist etwa so umfangreich wie die Ausführungen über die römische Gesellschaft zur Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. ⁹⁹ Über die augusteische Neuordnung heißt es: »Das Prinzipat ist nicht an einem Tag erbaut worden.« ¹⁰⁰ In den einleitenden Ausführungen über »Die neueren Forschungen« wird Michael Rostovtzeffs grundlegende »Social and Economic History of the Roman Empire« in der Ausgabe von 1926 und nicht in der maßgeblichen von 1957 zitiert, Ronald Symes epochales Werk »The Roman Revolution« (1939) taucht erst gar nicht auf. ¹⁰¹ In verfassungsrechtlichen Zusammenhängen ist häufig nicht Mommsens »Staatsrecht«, sondern Ernst Meyers Kompendium »Römischer Staat und Staatsgedanke« zitiert. ¹⁰² Kurzum: Moses Finley war nach der Lektüre so bestürzt, daß er grundsätzlich am Fortschritt in der Historiographie der Alten Welt zweifelte. ¹⁰³ Bengtsons Buch erschien 1982 in dritter Auflage und wurde – wie das Handbuch zur griechischen Geschichte – in einem Nachdruck ohne Anmerkungsapparat vertrieben.

Das Handbuch zur römischen Geschichte wurde in der Zunft verhalten aufgenommen. Geradezu auf Ablehnung stießen Bengtsons spätere Monogra-

98 Vgl. CHRIST, Geschichte (Anm. 4), S. 137 ff.; DERS., Klions Wandlungen (Anm. 4), S. 41.

99 Vgl. DERS., Geschichte (Anm. 4), S. 283.

100 BENGTSON, Grundriß (Anm. 47), S. 265.

101 Vgl. Fergus MILLAR: Hermann Bengtson: Grundriß der römischen Geschichte mit Quellenkunde. Band I: Republik und Kaiserzeit bis 284 n. Chr. Munich: Beck, 1967; in: The Classical Review, New Series 18 (1968), S. 213 f.

102 Vgl. Lily ROSS TAYLOR: Hermann Bengtson: Grundriß der römischen Geschichte mit Quellenkunde, I: Republik und Kaiserzeit bis 264 n. Chr. Munich, C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1967; in: American Journal of Philology 90 (1969), S. 78–81.

103 Vgl. Moses FINLEY: »Progress« in Historiography; in: DERS.: Ancient History. Evidence and Models; New York 1985, S. 1–6, hier S. 4: »The mere allocation of space, the ineradicable series of imperial reigns as the containers of post-Republican Roman history, the loud silences on great chunks of human behaviour are proof enough that ›objectivity‹, freedom from ›subjective values‹, is pure illusion. The barest bones of any historical narrative, the events selected and arranged in a temporal sequence, imply a value judgement (or judgements).« Vgl. DERS.: »Progress« in Historiography; in: Daedalus 106 (1977), S. 125–142.

phien über »Herrschergestalten des Hellenismus« (1975), »Marcus Antonius« (1977), »Die Flavier« (1979), »Die Diadochen« (1987), »Die hellenistische Weltkultur« (1988) und »Gestalter der Alten Welt« (1989), um nur einige zu nennen. Diese wandten sich an ein breites Publikum und wollten die Ergebnisse altertumswissenschaftlicher Forschung popularisieren. Sie erschienen zunächst im renommierten Verlag C.H.Beck, mit dem Bengtson über Jahrzehnte hinweg zusammenarbeitete. Diese Bücher stellten keine Fragen, sie ignorierten kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze, repetierten obsoleete Weisheiten, personalisierten historische Entwicklungen und fokussierten die Politikgeschichte. Hinzu traten handwerkliche Versäumnisse und sachliche Fehler. Neuere Literatur wurde zitiert, aber nicht rezipiert. Bengtsons Rede gegen zu große Spezialisierung in der Alten Geschichte endete im Dilettantismus. Offenbar fand sich niemand, der dem Münchner Ordinarius den Rat gab, von solchen Veröffentlichungen abzusehen, die seinen guten Namen, den er in Teilen der in- und ausländischen Zunft noch besaß, zerstörten. So kam es, wie es kommen mußte: Rezensenten sprachen offen aus, was hinter vorgehaltener Hand schon lange die Runde machte: Hier wurde kein wissenschaftlicher Fortschritt erzielt, sondern vielmehr ein erheblicher Rückschritt vollzogen. Der Kölner Althistoriker Werner Eck rezensierte »Die Flavier« in dem angesehenen altertumswissenschaftlichen Organ »Gnomon« und reihte auf vier Seiten in Petitsatz »addenda et corrigenda« zu zwei (von fünfzehn) Kapiteln auf. Sein Fazit lautete: Der Versuch, die Herrschaft der flavischen Kaiser darzustellen, sei »schon an den elementarsten Voraussetzungen historischen Arbeitens gescheitert.«¹⁰⁴

104 Werner ECK: Hermann Bengtson: Die Flavier. Vespasian. Titus. Domitian. Geschichte eines römischen Kaiserhauses, München 1979; in: Gnomon 53 (1981), S. 343–347, hier S. 347. Der englische Altertumsforscher Sherwin-White schrieb, dieses Buch sei »essentially a compilation of knowledge based on the detailed studies of other scholars«, ignoriere aber die grundlegenden Untersuchungen zum Thema, die Charlesworth und Syme im elften Band der »Cambridge Ancient History« vorgelegt hatten; vgl. Adrian Nicholas SHERWIN-WHITE: H. Bengtson: Die Flavier. Vespasian, Titus, Domitian. Munich: C.H.Beck, 1979; in: The Classical Review, New Series 32 (1982), S. 67 ff. – Als man längst über komplexe Akkulturationsprozesse und die wechselseitigen Beeinflussungen religiöser Vorstellungen und politischer Praktiken nachdachte, verbreitete Bengtson hartnäckig sein überkommenes Bild der »hellenistischen Weltkultur« (1988). Die Griechen sind »die Gebenden«, die fremden Völker »die Nehmenden«. Die griechische Kultur sei der antiken Menschheit zum Segen geworden, »sie hat Menschen aller Völker und Stämme an ihren Fortschritten teilnehmen lassen«. Hermann BENGTON: Die hellenistische Weltkultur; Stuttgart 1988, S. 177 und S. 184. Amélie Kuhrt stellte kurz und bündig fest: »Such a view not only has a curiously out-

5. INSTITUTIONELLER EINFLUSS: DIE BENGTON-SCHULE

Seit den 1950er Jahren übte Bengtson beachtlichen Einfluß auf die Entwicklung des Faches Alte Geschichte aus. Auf dem wissenschaftlichen Feld akkumulierte er Macht und Ehre, aber sein Kapital waren nicht innovative Studien und zukunftsweisende Veröffentlichungen, sondern vielmehr seine Tätigkeit als Zeitschriften- und Reihenherausgeber und seine akademische Lehre. Seine Schüler fanden im expandierenden Universitätssystem der Bundesrepublik als Professoren der Alten Geschichte ein Auskommen.

Bengtson galt als engagierter Lehrer, der auch Studierende empfang, sie ins Gespräch zog, ihnen Tee servierte und sie bisweilen sogar mit einem Sonderdruck entließ.¹⁰⁵ Seine Schüler rühmen seine »nachsichtige Toleranz«¹⁰⁶ und charakterisieren ihn als einen zurückhaltenden, freundlichen Herren. Er selbst nahm für sich in Anspruch, ein guter Lehrer gewesen zu sein, und er ließ sich diese Einschätzung von seinen Schülern bestätigen. »Alle die, die Ihre Schüler sein durften, haben etwas Außerordentliches erfahren: daß Sie strenge Forderung und wohlwollende Förderung, Gewähren von Freiraum und In-die-Pflicht-nehmen zu einer widerspruchsfreien Einheit verbinden können,« heißt es in einem Geburtstagsbrief aus dem Jahr 1984.¹⁰⁷

Habituell entsprach Bengtson ganz dem Typ des alten Ordinarius. Er erwartete von seinen Schülern, daß sie ihn auch nach einer Berufung auf einen Lehrstuhl noch mit »Herr Professor« anredeten. Als es in einem sonntäglichen Telefonat mit einem seiner ältesten Schüler 1967 über die Frage, wie die Staatsverträge zu kommentieren seien, ein Zerwürfnis gab, reagierte Bengtson brieflich. Er verbat sich dessen Ton, den er als »arrogant und aggressiv« empfand, »ein für alle Mal.« Ebenso wies er die Anrede mit »Herr Bengtson« zurück, »die ich von einem Schüler, der zwanzig Jahre jünger ist, als ich,

dated ring, it also obscures the historical realities of the hellenistic world.« Amélie KUHT: Hermann Bengtson: Die hellenistische Weltkultur. Stuttgart: Franz Steiner, 1988; in: *The Classical Review*, New Series 39 (1989), S. 286 ff., hier S. 288.

105 Das bezeugt Johannes Süßmann in einem Brief an den Verfasser vom 20. April 2007.

106 SCHMITT, Gedenkrede (Anm. 2), S. 15. Jakob Seibert charakterisierte in einer e-mail an den Verfasser vom 21. Juni 2007 seinen Lehrer wie folgt: »Gerade in den alten Zeiten der Ordinarieniuni war Bengtson eine rühmliche Ausnahme im Umgang mit seinen Schülern. Er gewährte ihnen ein Höchstmaß an persönlicher Freiheit für ihre eigenen Forschungen. Das übliche Sklavendasein wissenschaftlicher Assistenten war allen seinen Schülern unbekannt.«

107 BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Briefwechsel.

nicht zu hören wünsche.«¹⁰⁸ Aber am Ende seines Lebens war Bengtson auf die Zahl seiner Schüler stolz. Mehrfach hob er in den späten 1980er Jahren hervor, daß er insgesamt 29 althistorische Dissertationen betreut habe, davon fünf in Würzburg, zwei in Tübingen, wo er nur drei Jahre gewirkt hatte, und 22 in München. Hinzu kamen sechs althistorische Habilitationen, nämlich von Hatto H. Schmidt, Jakob Seibert, Heinz Heinen, Ralf Urban, Wolfgang Orth und Werner Huß. Alle schlugen die wissenschaftliche Laufbahn ein und erlangten Professuren.¹⁰⁹

Die sozialen Kohäsionskräfte des Kreises um Bengtson waren beachtlich. Von seinen Schülern forderte er unbedingte Loyalität, nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im politischen Bereich. Es herrschte ein konservativer Korpsgeist, der sich auch darin zeigte, daß in den unruhigen Zeiten der sogenannten Studentenrevolte von 1968 vermeintliche oder tatsächliche Angriffe auf den verehrten Lehrer in Leserbriefen öffentlich zurückgewiesen wurden.¹¹⁰ Unter Bengtsons Supervision wurden zum Teil wichtige quellenkritische Arbeiten insbesondere zur hellenistischen Geschichte verfaßt; manche Doktoranden verzettelten sich aber in Detailfragen und sahen am Ende den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr.¹¹¹ Elias Bickermann hat die Bengtson-Schule pointiert charakterisiert: »mastery of bibliography, the use of all available sources, attention to details, and avoidance of slogans.«¹¹² Bengtson wollte sich selbst wissenschaftlich in seinen Schülern reproduzieren, und so nimmt es nicht wunder, daß er sie häufig auf Themen der hellenistischen Politikgeschichte ansetzte. Schließlich versuchte er, in dem Verfahren um seine eigene Nachfolge in München Einfluß zu nehmen.¹¹³

Früh hatte Bengtson erkannt, daß die Nachwuchslage in der Alten Geschichte nicht günstig war, und er begann, eigene Schüler zu promovieren

108 Ebd.

109 Vgl. SEIBERT, Hermann Bengtson (Anm. 4), S. 171 f.

110 Vgl. hierzu die Sammlung einschlägiger Leserbriefe an die »Süddeutsche Zeitung«, in: BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560.

111 Vgl. Stewart Irvin OOST: Die Provinzialpolitik des Tiberius. By Wolfgang Orth. (Diss. Munich.) Bonn: Rudolf Habelt Verlag (in Kommission), 1970; in: *Classical Philology* 67 (1972), S. 225.

112 Elias J. BICKERMAN: Untersuchungen zur Geschichte Antiochos' des Grossen und seiner Zeit. By Hatto H. Schmitt. (»Historia, Einzelschriften«, Heft 6.) Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1964; in: *Classical Philology* 62 (1967), S. 211.

113 Vgl. BSB, Nachlaß Bengtson, Ana 560, Gutachten, Briefwechsel.

und zu habilitieren. Als bekannter Ordinarius der Alten Geschichte gutachtete er in den althistorischen Berufungsverfahren von Augsburg, Bochum, Düsseldorf, Erlangen, Gießen, Graz, Köln, Marburg, Münster (hier gleich zweimal), Osnabrück, Paderborn, Regensburg, Saarbrücken, Tübingen und für die Technische Universität in Berlin.¹¹⁴ Er favorisierte entweder seine eigenen Schüler oder aber Kandidaten, die seinen Vorstellungen von den Inhalten und Methoden der Alten Geschichte entsprachen. Der notwendigen Erneuerung des Faches hat er damit nicht immer einen Dienst erwiesen.

Aber Bengtson half nicht nur seinen Schülern. Es gelang ihm sogar, Gerhard Pfohl, einen Spezialisten für griechische Epigraphik, 1972 eine Professur an der Fakultät für Medizin der Technischen Universität München zu verschaffen. »Er wird auch die Studierenden [der Medizin] in die griechische Epigraphik und darüber hinaus in die griechische Kulturgeschichte einführen können, die von ihrer Bedeutung nichts verloren hat.«¹¹⁵

6. ZUSAMMENFASSUNG

Die Totentafel der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« verzeichnet für das Jahr 1989 zwei Historiker: Andreas Hillgruber, der am 8. Mai im Alter von 64 Jahren verstorben war, sowie Hermann Bengtson, der achtzigjährig am 2. November abberufen wurde.¹¹⁶ Andreas Hillgruber war im Zuge des Historikerstreites Opfer heftigster Anwürfe geworden, unter denen er litt und die sein Lebenswerk in Frage stellten. Hermann Bengtson hingegen starb in der Gewißheit, daß er als Althistoriker Großes geleistet habe.

Als Schüler Walter Ottos widmete er sich der Erforschung des Hellenismus und wiederholte dessen Plädoyer für eine Universalgeschichte der Alten Welt, die vor 1945 wenig populär gewesen war, nach 1945 aber wieder an Boden gewann. Die historisch-kritische Methode beherrschte Bengtson vollendet, die Sprachen der Alten Welt hatte er sich angeeignet, den Hilfswissenschaften galt seine Leidenschaft. Quellen- und literaturgesättigte Detailstudien gab er den Vorzug vor theoretischer Reflexion und abstrahierender Erörterung.

114 Vgl. ebd.

115 Ebd.

116 Die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. 12. 1989 nennt fälschlich als Todesdatum den 9. 11.; an diesem Tag erschien der Nachruf aus der Feder von Gustav Seibt.

Im »Dritten Reich« erbrachte er – wie die meisten Wissenschaftler seiner Generation – politische Loyalitätsgesten, um die universitäre Karriere nicht zu gefährden; Bengtson zählte zu den Hunderttausenden von »Märzgefallenen« des Frühjahrs 1933. Den ideologischen Erwartungen der Nationalsozialisten entsprach seine Art der Altertumswissenschaft jedoch nicht. Die strenge philologische Methode, die er benutzte, war nicht populär. Rassengeschichtliche Theorien wiederum machte sich Bengtson nicht zu eigen. Deshalb konnte er nach 1945 wissenschaftlich und methodisch an seine Arbeiten aus den dreißiger und vierziger Jahren anknüpfen. Sammeln, sichten, ordnen hieß nach wie vor die Devise. Nach den schlechten Erfahrungen mit ideologischen Konjunkturen im »Dritten Reich« waren Kollegen und Studenten dankbar für die verlässliche Dokumentation von Quellen und Literatur und die autoritative Kodifizierung der herrschenden Meinung. An großen Fragen war man nicht interessiert, konventionelle Politikgeschichte wurde bevorzugt, und Detailprobleme rückten in den Vordergrund, wie in Bengtsons Qualifikationsschriften über die Strategie in hellenistischer Zeit und in vielen seiner Aufsätze. Bengtsons Alte Geschichte paßte in die Zeit des Kalten Krieges. Die westeuropäische Perspektive der 1949 gegründeten parlamentarischen Demokratie spiegelte sich sehr wohl in seinen Arbeiten, die die Griechen zu den Ahnvätern abendländischer Kultur erklärten, den Despotismus und Kollektivismus des Ostens mit der Freiheit und dem Individualismus des Westens kontrastierten, die Humanitätsidee des Abendlandes glorifizierten und vor den Exzessen einer führerlosen Masse warnten.

Bengtson war ein Repräsentant der Restauration. Er bewegte sich nach 1945 in einer Welt der politischen und wissenschaftlichen Enge. Innovative Impulse gingen von seinen Arbeiten nicht aus. Sie dokumentierten den Stand der Wissenschaften und markierten bald Stillstand. Bei seiner Berufung nach München 1966 hatte Bengtson seinen wissenschaftlichen Höhepunkt bereits überschritten, die Tradition seiner bedeutenden Vorgänger, Robert von Pöhlmann, Walter Otto und Helmut Berve, die ihrem Fach neue Perspektiven eröffnet hatten, vermochte er nicht fortzuführen. Der Paradigmenwechsel der 1960er Jahre ging an ihm vorbei. Einfluß übte er über seine Schüler aus, die treu zu ihm standen, ihn aber nicht vor dem Abstieg in wissenschaftlich trostlose Gefilde bewahrten. Bengtson war kein Intellektueller. Ihm fehlte die spekulative Kraft, derer es bedarf, um in neue Sphären vorzustoßen. Fest klammerte er sich an das Gewohnte, das Sicherheit versprach.

An der Biographie des Althistorikers Hermann Bengtson lassen sich exemplarisch die Folgen einer Geschichtswissenschaft zeigen, die auf theoretische Reflexion verzichtet, die Perspektivität geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis leugnet und auf Unparteilichkeit und Wahrheitsabbildung beharrt. Eine solche Position fällt hinter Droysen zurück, der gegen Ranke und alle diejenigen Verfechter »eunuchischer Objektivität«¹¹⁷ polemisiert hatte, die glaubten, durch minutiöse Textkritik zur historischen Wahrheit vordringen zu können. Ausgangspunkt der historischen Forschung muß die Frage sein, die der Historiker an das Material heranträgt, das nicht von sich aus spricht. Sein Interesse ist konstitutiv für die historische Wissenschaft, die auf zwei Pfeilern ruht: zum einen auf der sorgfältigen, methodisch reflektierten Arbeit mit dem historischen Material als der empirischen Basis und zum anderen auf der Reflexion des erkennenden Individuums über die Bedingungen, die Tragweite und natürlich auch über die Grenzen seiner Fragestellung.¹¹⁸ Diese fundamentale Einsicht Droysens blieb Bengtson verborgen, weil er sich weigerte, sich mit der theoretischen Grundlegung seiner Wissenschaft zu beschäftigen.

117 DROYSEN, Historik (Anm. 74), S. 236.

118 Vgl. Otto Gerhard OEXLE: Was ist eine historische Quelle; in: Die Musikforschung 57 (2004), S. 332–350, hier S. 340.